

Wirkungsantriebe“, „mitseelische Gebilde“, „gemeinseelische Einheiten“ und „einseelische Gestaltung aus mitseelischer Beziehung“. Besinnlichen Lesern kann das Buch viel Anregung zum Weiterdenken geben. Einige Einzelheiten wirken leider störend: So soll z. B. das Christentum „für den Antritt des ‚ewigen Lebens‘ die Wiederausstattung mit einem ‚verklärten Leib‘ (lehren), ohne welche offenbar die Seligkeit der Gottesnähe und Gottesgemeinschaft und (vielleicht) der Gemeinschaft der Seligen untereinander unerlebbar erscheint“ (S. 77). Das Christentum lehrt ausdrücklich die Seligkeit der leiblosen Seele in der Gottgemeinschaft und nur als sekundäres und „akzidentelles“ Moment die spätere Neuverbindung mit der verklärten Körperwelt.

A. Willwoll S. J.

Geschichte

Letizia. Die Mutter Napoleons.
Von R. McNair Wilson. 8^o (275 S.)
Frankfurt 1934, Societäts-Verlag.
Geb. M 5.40

Söhne haben oft mehr vom Blute der Mutter: wie satt an Ereignissen muß das Leben Letizias verlaufen. In Dramatik läßt denn auch Wilsons Biographie nichts zu wünschen übrig. Wilson bringt die ganze Entladung jener dämonischen Naturkraft der Korsenfamilie zum Erlebnis. Ganz Frau und Mutter, ihrer Familie bluthaft hingegeben, stolz, fromm und ehrgeizig, oft in Sorge, aber mehr in Freude über ihr großes Schicksal, ringt Letizia nach dem frühen Tod ihres Mannes um das Glück ihrer Kinder, das nur zu oft dem Koloß „Macht“ seine Opfer bringen muß. Immer beherrscht und im Schatten des Einzigen: Napoleons. Von ihm erhält ihr Leben den äußern Weg gewiesen, ihm zuliebe sieht sie die Entfremdung seiner Geschwister, und nicht umsonst ist ihre Biographie streckenweise die seine, so stark, daß er übermächtig nur noch als Mann, nicht mehr als Sohn erscheint. Den Zauber dieser spannungsreichen Entwicklung vermittelt Wilson — im Urteil manchmal zu apodiktisch — mit erprobter, effekt-sicherer Schreibweise. Aber Ludwigsche Plattheiten (S. 233: der Staël Romane hauchten dem dahinsiechenden Deutsch-

land frisches Leben ein!) wären besser unterblieben. „Letizia“ erscheint in einer Sammlung „Die Mutter“, auch ein Band „Monica“ soll herauskommen. Man wird dort besser auf Erbauung als auf Spannung abheben; denn das Leben beider Frauen steht unter der gleichen, aber anders beantworteten mütterlichen Frage nach dem Glück des Kindes.

W. Kölmel.

Bismarck in Briefen von Zeitgenossen. (Das Erbe der Vergangenheit, 2) 8^o (83 S.) Berlin 1934, de Gruyter. Geb. M 1.—

Einem Werk, einer Persönlichkeit wie B. gegenüber wird nur starke geistige Disziplin die rechte Stellung finden. Begegnung mit ihm heißt Wechsel zwischen Bewunderung und Zurückhaltung, und letztere tritt auch dann ein, wenn man spürt, daß B. in einer sehr selbstsicheren Vitalität lebt. Dies einer der ersten Eindrücke der ansprechenden Sammlung; unter den nächsten: der bezwingende Zauber des Mannes auf Freund und Gegner. Mit der Absicht, besonders diese Wirkung zu zeigen, ausgewählt, wechseln Briefe der Diplomatie, der politischen bürgerlichen und adligen Welt der Gerlach bis zu Fontane hin mit Widmungen des „alten Herrn“ oder Erinnerungen Ferner-stehender. Die Auswahl ist reichlich und lebendig, dies allerdings etwas auf Kosten einer umfassenderen Sichtung. Urteile von katholischer wie sozialistischer Seite, zweier gerade für B. wichtiger „Zeitgenossen“, hätten erst die ganze Zeit gezeigt. Dafür konnte das langweilige Poëm von Heyse fallen. Ihr schönes Ziel, volkstümlich zu sein, kann die Sammlung kaum ganz erreichen, da man doch sehr viel nur zwischen den Zeilen erfährt. Aber auch wer das nicht kann, findet tiefe Erkenntnisse über den Kanzler genug. Nicht bei den beredten Zeugnissen beliebter Schriftsteller, das Beste steht bei Stolberg, Gerlach und Lagarde. Hier wird Bismarck nicht nur „interessant“ empfunden. W. Kölmel.

Deutsche Väterkunde. Einkehr in die Vorzeit. Von Siegfried Kadner. 8^o (152 S.) Breslau 1934, Hirt. Kart. M 3.—

Das Werk bietet einen durch eine stattliche Zahl gut gewählter Bilder ver-